

Sarrazin ist schon an der Spitze

Thilo Sarrazin hat mit seinem umstrittenen neuen Buch „Feindliche Übernahme“ die Spitze der deutschen Sachbuch-Charts erobert. Auch in Österreich und in der Schweiz stehe das Werk ganz oben, teilte GfK Entertainment mit. Genaue Verkaufszahlen wurden nicht genannt. Sarrazins Buch erschien am 30. August, genau acht Jahre nach seinem ersten Bestseller „Deutschland schafft sich ab“. Das neue Werk des früheren Berliner SPD-Finanzsenators und Bundesbankers mit dem Untertitel „Wie der Islam den Fortschritt behindert und die Gesellschaft bedroht“ hat viel Kritik hervorgerufen. *dpa*

Friedenspreis für Doron und Pressler

Die israelische Schriftstellerin Lizzie Doron und die deutsche Autorin und Übersetzerin Mirjam Pressler erhalten den Friedenspreis der Geschwister Korn und Gerstenmann-Stiftung in Frankfurt. Die Auszeichnung würdige Autorinnen, die Stimmen für den Frieden in Israel und in der Welt Gehör verschaffen, teilte die Stiftung mit. Die mit 50000 Euro dotierte Auszeichnung wird am 2. Dezember in Frankfurt verliehen. Die Laudatio hält der langjährige Leiter des ARD-Studios in Tel Aviv, Richard Chaim Schneider.

Die 1953 in Tel Aviv geborene Lizzie Doron wuchs den Angaben zufolge in einem von Überlebenden des Holocausts bewohnten Viertel auf. In ihrem literarischen Werk gehe es um die Geschichte dieser Überlebenden und ihrer Kinder. Mirjam Pressler, 1940 in Darmstadt geboren, hat rund 30 Kinder- und Jugendbücher verfasst und mehr als 300 Bücher aus dem Hebräischen, Niederländischen und Englischen ins Deutsche übersetzt. Ein großer Teil ihres Werks handele von Kindern und Jugendlichen in existenziell bedrohlichen Zeiten oder Lebenssituationen. *epd*

Neuer Musikchef in Darmstadt

Der israelische Dirigent Daniel Cohen (34) wird im Oktober neuer Generalmusikdirektor des Staatstheaters Darmstadt. Cohen erhält als Nachfolger von Will Humburg von der Spielzeit 2018/2019 an einen Vertrag für fünf Jahre. Cohen habe sich gegen vier Kandidaten durchgesetzt. Cohen war als Geiger viele Jahre lang Mitglied des West-Eastern Divan Orchestra von Daniel Barenboim und später bis 2011 dessen Assistent. In London studierte er Dirigieren und war zehn Jahre lang musikalischer Leiter des Jersey Chamber Orchestra. Cohen war Kapellmeister an der Deutschen Oper Berlin und dirigierte an der Staatsoper. Sein Debüt in Darmstadt wird Cohen am 18. November geben. *epd*

Veränderungen bei Artemis-Quartett

Zum 30-jährigen Bestehen des Artemis-Quartetts im Jahr 2019 wird es zwei Neuzugänge geben. Gründungsmitglied Eckart Runge verlässt nach letzten gemeinsamen Konzerten in der jetzigen Besetzung im Mai 2019 das Artemis-Quartett. Kurz nach der internen Ankündigung Runges, das Quartett zu verlassen, entschloss sich auch die Geigerin Anthea Kreston zu einem Ausscheiden. Wer künftig die zweite Geige und das Cello spielt, will das Quartett im Laufe des Herbsts bekanntgeben. *red*

Oscarpreisträger Florian Henckel von Donnersmarck blickt auch in seinem neuen Film „Werk ohne Autor“ mit Tom Schilling und Paula Beer auf die deutsche Geschichte.

VON ALIKI NASSOUFIS

Die Spannung war groß. Immerhin hat „Werk ohne Autor“, der neue Film von Oscarpreisträger Florian Henckel von Donnersmarck, bereits einige Vorschusslorbeeren erhalten: Er wurde nicht nur als einziger deutscher Beitrag für den Wettbewerb der diesjährigen Festspiele in Venedig ausgewählt, sondern auch zum deutschen Oscar-Kandidaten für den besten nicht-englischsprachigen Film gekürt. Gesehen hatten ihn bis dahin allerdings nur wenige Menschen. Das

änderte sich, als in Venedig die Weltpremiere von „Werk ohne Autor“ auf dem Programm stand. Die große Frage war also: Wie ist dieser Film denn nun eigentlich? Nach dem Stasi-Drama „Das Leben der Anderen“, für das Henckel von Donnersmarck 2007 den sogenannten Auslands-Oscar gewonnen hat, kehrt der 45-jährige Regisseur thematisch erneut zur deutschen Geschichte zurück. Für „Werk ohne Autor“ ließ er sich von der Biografie des gefeierten Malers Gerhard Richter inspirieren und erzählt von dem Künstler Kurt Barnert, der während der NS-Zeit aufwächst, in der DDR erste Erfolge feiert, dann aber in den Westen flüchtet. Dort versucht er in Düsseldorf Fuß zu fassen, wird aber von den traumatischen Erlebnissen seiner Vergangenheit verfolgt.

„Wir planen für unsere Kinder“

Interview Die Architektin Petra Wörner spricht sich für einen Neubau von Schauspiel und Oper Frankfurt aus

Vor etwa einem Jahr präsentierten Frankfurts Kulturdezernentin Ina Hartwig (SPD) und Baustadträtin Jan Schneider (CDU) die Machbarkeitsstudie zu den Städtischen Bühnen. Veranschlagte Kosten: rund 900 Millionen Euro für die zehn Jahre dauernde Sanierung oder den Neubau von Oper und Schauspiel. Seither stehen die Stadtpolitiker unter Schock. Wir baten Experten zum Gespräch. Heute: Enrico Santifaller sprach mit der Frankfurter Architektin Petra Wörner.

Frau Wörner, was erwarten Sie von der Politik, damit so ein Großprojekt wie die Bühnen erfolgreich wird?

PETRA WÖRNER: Mich beeindruckt, dass die Stadt Frankfurt das Gutachten zur Machbarkeit einer baulichen Neukonzeption für die Städtischen Bühnen überhaupt initiiert hat. Es zeugt davon, dass die Politik sich der Bedeutung dieses Großprojekts bewusst ist. Man hat aus den Katastrophen der Vergangenheit wie BER oder Elbphilharmonie gelernt. Umso mehr ist das Gutachten segensreich, weil es Komponenten aufzeigt, über die man nachdenken muss: Was hat man an Bestand? Was kann von diesem erwartet werden? Wie groß müssten Neubauteile sein, wenn man den Bestand ertüchtigt? Und was erwartet man von einem Neubau, wenn man den Bestand komplett eliminiert? Sogar über die Interimsmaßnahmen wurde nachgedacht, und darüber hinaus gibt es eine Kalkulation auf die perspektivische Länge einer Projektlaufzeit. Das macht alles einen total soliden Eindruck und gibt einen Rahmen zum Nachdenken. Das ist das eine.

Und was ist das andere?

WÖRNER: Es kommt jetzt darauf an, eine gute Projektstruktur aufzusetzen. Man könnte sich Vorbilder aus der eigenverantwortlich tätigen Privatwirtschaft suchen. Dort kann sich keiner leisten, ein Großprojekt nicht erfolgreich zu verwirklichen. Ich denke, dass es einen Verantwortlichen braucht, eine Art Vorstand oder einen Geschäftsführer einer eigens gegründeten Projektgesellschaft, der das Rückgrat eines solchen Projektes darstellt. Dieser Geschäftsführer muss die Komplexität der Aufgabe verstehen, sich damit identifizieren und ein großes Interesse haben, dass das Projekt erfolgreich zum Ziel geführt wird. Er



Die Architektin Petra Wörner sagt: „Wir müssen uns anstrengen, wenn wir die Menschen auch in Zukunft für Theater begeistern wollen.“ Foto: en

sollte der Kulturdezernentin beigeordnet sein und mit den Intendanten von Oper und Schauspiel – als Sachverständige – eng kooperieren können. Das Stadtparlament ist natürlich der eigentliche Bauherr, ein Sonderausschuss könnte eine Art

Serie

Architekten diskutieren

von Enrico Santifaller

WÖRNER: Es kommt jetzt darauf an, eine gute Projektstruktur aufzusetzen. Man könnte sich Vorbilder aus der eigenverantwortlich tätigen Privatwirtschaft suchen. Dort kann sich keiner leisten, ein Großprojekt nicht erfolgreich zu verwirklichen. Ich denke, dass es einen Verantwortlichen braucht, eine Art Vorstand oder einen Geschäftsführer einer eigens gegründeten Projektgesellschaft, der das Rückgrat eines solchen Projektes darstellt. Dieser Geschäftsführer muss die Komplexität der Aufgabe verstehen, sich damit identifizieren und ein großes Interesse haben, dass das Projekt erfolgreich zum Ziel geführt wird. Er

Ist die Doppelanlage für die Städtischen Bühnen in ihrer Komplexität einem Krankenhaus vergleichbar?

WÖRNER: Sie ist bei aller Ähnlichkeit noch mal ein Stück komplizierter. Die Doppelanlage muss vor allem in ihrer gigantischen

Dreidimensionalität funktionieren und verstanden werden. Die Prozesse, die Abläufe, die Räume und am Ende auch die Hausstellung aus der Taufe gehoben wird. Wichtig ist, dass dieser Sonderausschuss dabei unterstützt, den Projektablauf störungsfrei zu gewährleisten. Nach meiner Erfahrung ist eine nicht ausreichend überlegte Projektstruktur das größte Risiko bei einer so komplexen öffentlichen Bauaufgabe – gar nicht so sehr die Zahlen.

man hat operative Verluste, wenn die Dinge nicht an einem Ort konzentriert sind. Das Gebäude bietet doch eine Hülle für eine Fülle von Leistungen, die ja nicht nur abends stattfinden. Von der Verwaltungsarbeit bis zur Schneiderei, vom Kulissenbau bis zu den Proben der Ensembles, all diese Leistungen finden ja tagsüber statt. Und wenn diese verschiedenen Leistungen, die ineinander greifen müssen, an verschiedenen Orten stattfinden, dann ist das nicht besonders effektiv.

Das heißt doch, dass das Haus so leistungsfähig sein muss wie die Ensembles, die in ihm arbeiten?

WÖRNER: Es ist nicht profaner Funktionalismus zu sagen, dass Gebäude und Nutzung eine Symbiose bilden sollten. Je leistungsfähiger das Gebäude, desto besser können seine Nutzer sein – die Intendanten, die Schauspieler, die Musiker, bis zum großen Backstage-Bereich.

Spricht das für einen Neubau?

WÖRNER: Absolut. Im Vordergrund muss stehen, dass man der Stadt in einer relativ kurzen Realisierungszeit ein sehr gut funktionierendes Gebäude übergibt, was obendrein städtebaulich und architektonisch eine Landmarke wird. Das bestehende Haus ist ein gewachsener Organismus, in dem verschiedene Ensembles über Jahrzehnte sehr gute Arbeit geleistet haben. Diesen Organismus kann man weiter ertüchtigen, wie es bisher gemacht wurde. Aber damit werden die Probleme nicht gelöst, allenfalls werden Defizite gemildert. Man wird bald wieder vor der Entscheidung stehen, wie es eigentlich weitergehen soll. Ich prognostiziere, dass das Haus unter den Händen der Bauleute zerbröckelt, wenn man anfängt, dran herum zu klopfen.

Was also ist zu tun?

WÖRNER: Wir haben eine Generationenverantwortung für dieses

Zur Person

Petra Wörner, 1957 in Karlsruhe geboren, wuchs in Frankfurt auf. Die Tochter eines Architekten studierte Architektur in Stuttgart und Chicago, später arbeitete sie als Architektin in New York. 1984 kehrte sie in ihre Heimat zurück und trat in das Büro ihres Vaters ein. Mit den Büropartnern Stefan Traxler und Martin Richter sowie 160 Mitarbeitern plant „wörner traxler richter“ Großprojekte wie das Klinikum Offenbach, die Städtischen Kliniken in Höchst oder die Sanierung des Aachener Universitätsklinikums. Seit 2017 ist Petra Wörner Mitglied des Frankfurter Städtebaubeirats. *en*

Haus. Unsere Generation, die heute Sanierung oder Abriss und Neubau reflektiert und hoffentlich eine gute Entscheidung erarbeitet, ist mit dem Wolkenföyer aufgewachsen. Wir haben die Zeit der Mitbestimmung unter Hans Neuenfels und Peter Palitzsch erlebt in den 70er Jahren. Auch die Oper war nicht minder provokant. Die Städtischen Bühnen in Frankfurt waren immer ein besonderer Ort, über die Jahrzehnte haben sich beide Spielstätten einen hervorragenden Ruf auch international hart erarbeitet. Beide sind in einem Kontinuum und in sogar enger räumlicher Verbindung mit dem Museumsufer der große Kulturfaktor dieser Stadt, dessen Nektar wir genussvoll saugen.

Was würden Sie Kulturdezernentin Ina Hartwig raten?

WÖRNER: Es ist richtig, was sie macht: sich Zeit lassen, fundiert nachdenken, mit Vollprofis sprechen – nicht mit den überall lauernden selbsternannten Experten. Es ist gut, dass Frau Hartwig wissen will, wie Oper und Schauspiel in der Zukunft funktionieren werden. Egal ob Generalsanierung oder Neubau, erst die nächste Generation wird bei der Eröffnung die Tür aufschließen. Dieser Generationenverantwortung müssen wir uns bewusst sein, und das sind wir auch den Städtischen Bühnen schuldig. Wir sind ja mit klassischer Bildung aufgewachsen. Wenn wir im Zeichen der Digitalisierung heute unsere Kinder und Jugendlichen für diese Form von Kultur begeistern wollen, müssen wir uns anstrengen.

Sound und Botschaft stimmen, allein es fehlt die Idee

Neues Werk Rock nach alter Schule: Lenny Kravitz mit dem Album „Raise Vibration“

Beweisen muss Lenny Kravitz auf seinem elften Album nichts mehr. Bei klassischem Rock nimmt er zur Weltlage Stellung und hofft auf die Aussöhnung der Menschheit.

VON JOHANNES SCHMITT-TEGGE

Irgendwo zwischendrin, wenn Lenny Kravitz' Gitarre mal kurz verstummt ist und der funky Bass sich eine Pause gönnt, fragt man sich, ob wir wirklich das Jahr 2018 schreiben, so klassisch sind die Arrangements und so altbewährt die Sounds, mit denen der Musiker „Raise Vibration“ bestückt. Kravitz setzt auf das, was er am besten kann: Rock der alten Schule, gemischt mit Glam, Soul und seinem guten Rundum-Feeling.



Lenny Kravitz: gute, einfache Botschaften. Foto: dpa

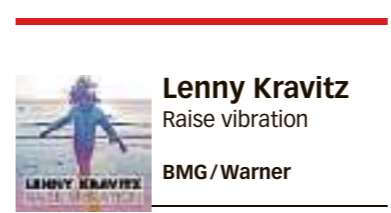
Saftige Titel für den Spätsommer sind dabei, etwa der Einsteiger „We Can Get It All Together“ oder das stetig kletternde „Raise Vibration“,

nach dem Kravitz' inzwischen elftes Album benannt ist. Bei verzerrter Gitarre, stampfendem Schlagzeug und seiner angekratzten Männerstimme mag man fast an Jimi Hendrix denken, den Kravitz ebenso verehrt wie die „Rolling Stones“, Bob Marley und John Lennon.

Vom Image des sorgenfreien, sexy Rockers hat der 54-Jährige sich allerdings gelöst und gibt mit der ausgekoppelten Single „It's Enough“ das wohl stärkste politische Statement seiner Karriere ab.

Ähnlich wie Marvin Gaye mit „What's Going On“ die düsteren Zeiten des Vietnamkriegs besungen hatte, will Kravitz aufrütteln. Im achtminütigen Video zeigt er Giftgasangriffe in Syrien, Polizeigewalt gegen Schwarze und Militärparaden in Nordkorea, dazu Massentier-

haltung, Umweltverschmutzung, Flüchtlinge.



„Ich habe genug von Rassismus. Ich habe genug vom Krieg. Ich habe genug von der Zerstörung der Umwelt und der Gier und Verlogenheit von Staatschefs“, hatte er zu dem Video erklärt. Ein „höheres Verständnis“ sei nötig. Das mag gut gemeint sein, klingt aber recht naiv. „Die ganze Welt“ mag „korrupt“ sein, aber sollen sich Terroristen, Diktatoren und geldgierige Kon-

zernchefts jetzt an den Händen nehmen und sich vertragen?

So unbedarft ist auch die Klavierballade „Here To Love“, wenn gegen Ende der Chor einsetzt und es wirkt, als wolle Kravitz die Völker versöhnen wie seinerzeit Michael Jackson beim Benefiz-Song „We Are The World“. Kravitz singt: „Wir müssen uns alle vereinen, denn wir sind eine Schöpfung/Wir müssen dem Kampf beitreten, gemeinsam sind wir stark/Wir müssen in jeder Situation das Richtige tun/Liebt die Leben der anderen wie eure eigenen.“

Ähnlich der dunkle, treibende Groove von „Who Really Are The Monsters“, in dem Kravitz beklagt, dass es immer nur um Geld, Ruhm, Macht und das „Game“ gehe. „Der Krieg wird nicht aufhören, solange

wir nicht aufhören, Bomben zu werfen“ – große Erkenntnisse sind das nicht, und auch der Aufruf endlich miteinander zu „kommunizieren“ wird die globalen Krisen von morgen nicht lösen.

Besonders subtil oder tiefgründig waren die Texte von Lenny Kravitz selten – er sang vom Davonfliegen („Fly Away“), vom Durchhalten („It Ain't Over 'Til It's Over“) oder davon, dass Liebe die Welt beherrschen soll („Let Love Rule“). Darüber konnte man immer dann hinwegsehen, wenn Kravitz knackige Riffs und vollen Klang lieferte. So ist auch „Raise Vibration“ in den Passagen am stärksten, in denen Kravitz sich ganz seinen Instrumenten hingibt und einige der zwölf Titel fast in Jam-Sessions auslaufen lässt, die gefühlt nie enden sollen.

Deutschlands Weltpremiere in Venedig

Film Florian Henckel von Donnersmarck hat „Werk ohne Autor“ auf dem Film-Festival vorgestellt

„Ich habe mir bei der Zeichnung der Figuren Freiheiten genommen, die ich brauchte, um meine Geschichte zu erzählen“, erklärt Henckel von Donnersmarck im Presseheft. „Der Film soll nicht dokumentarisch sein.“

Familiäre Verwicklungen

Deswegen spitzt er die Handlung und verdichtet sie, so dass es im Leben des Künstlers dramatische Verwicklungen innerhalb der eigenen Familie gibt. Zentrale Figur ist dabei der Vater von Kurts späterer Ehefrau Elisabeth, der während des Zweiten Weltkrieges mit den Nationalsozialisten zusammenarbeitete.

Diese private Geschichte allein reicht Henckel von Donnersmarck aber nicht. Er bettet sie ein in die wechselvollen Ereignisse des Landes. Er thematisiert Krieg und die

Ermordung behinderter Menschen durch die Nationalsozialisten, zeichnet die Unterdrückung im SED-Regime nach und porträtiert nebenbei auch die Künstlerszene der noch jungen Bundesrepublik. Mehr als drei Stunden braucht er für „Werk ohne Autor“. Doch so packend dann die Zuspitzung des privaten Schicksals auch ist: Henckel von Donnersmarck will einfach zu viel – und das schadet vor allem seiner Hauptfigur, die von Tom Schilling gespielt wird.

Der 36-jährige Schilling, der für seine Leistung in dem melancholischen Drama „Oh Boy“ gefeiert wurde, verkörpert den Künstler Kurt durchaus glaubwürdig. Dennoch fehlt es seiner Figur an Tiefe; der Künstler wirkt häufig wie ein Beobachter der Ereignisse um sich herum. Obwohl der Charakter im

Mittelpunkt steht, bleibt er recht blass. Das wiederum überträgt sich auf die Zuschauer, die bei „Werk ohne Autor“ über weite Strecken

emotional ebenfalls wenig involviert sind.

Mehr Facetten sieht das Drehbuch für Kurts Frau Elisabeth vor.



Florian Henckel von Donnersmarck (rechts) mit seinen Schauspielern Sebastian Koch, Paula Beer und Tom Schilling. Foto: dpa

Paula Beer kann beweisen, dass sie mit gerade einmal 23 Jahren eine reife, vielseitige Schauspielerin ist. Auch Sebastian Koch hat eine stärkere Leinwandpräsenz als Vater von Elisabeth, der nach seiner dunklen NS-Vergangenheit noch die Beziehung seiner Tochter manipulieren will – tatsächlich ein guter Gegenspieler innerhalb des Films.

Ob das allerdings am Samstag für einen der Hauptpreise in Venedig reicht? Nach der ersten Vorführung gab es eher verhaltenen Applaus. Die Konkurrenz der anderen 20 Wettbewerbsbeiträge ist in diesem Jahr stark. Doch für Henckel von Donnersmarck ist allein schon die Premiere wichtig – mit „Werk ohne Autor“ ist er zum ersten Mal im Wettbewerb eines großen Filmfestivals vertreten. Diesen Erfolg kann ihm keiner mehr nehmen.